

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 47

Artikel: Krieg und Revolution
Autor: A.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

welcher Rührung lieft der Fußgänger solche sanfte Mahnungen, die im Grunde anderswo ebensogut am Plage sein könnten, wie die hier gleichfalls häufig auftauchenden Wegtafeln mit dem zurzeit der Pferdefutternot doppelt beherzigenswerten Memento: „Schonet die Tiere!“

Landa der Tschече.

Novelle von Alfred Fankhauser.

Landa der Tschече saß spät nach Mitternacht in seiner Manfarde, brütete, auf dem gepackten Koffer sitzend, ratlos vor sich hin und zerkümmelte mit krummen Fingern sein schwarzes Haar. Vor ihm auf dem Fußboden lagen ausgebreitete Landkarten. Ein Lichtstock, der im Wachs eingefroren schien, erleuchtete die kleine symbolische Welt.

Von ungefähr kroch eine Spinne über den Boden und betrat die österreichischen Kronländer. Landa hob den Kopf und begann mit der Spinne zu sprechen:

„Woher des Weges? Und wohin?“

Er schrak nicht zusammen vor der eigenen Stimme, sondern fuhr fort zu sprechen: „Danke sehr für Ihre Gesellschaft. Man ist oft mehr allein, als gut ist für den Mann. Sind Sie weit gewandert? Bei Gott! Sie sind das erste lebendige Wesen, das mir seit drei Tagen begegnet!“

Da nun die Spinne fröhlich über ganz Europa hinwegwalzte, lachte Landa auf einmal hellauf und begleitete jeden Abstecker, den sie machte, mit seinen Glossen: „Sie gehen an Paris vorüber? Bei Gott, das kommt selten vor! Und Deutschland scheinen Sie zu fürchten wie die Pest! Ja nun, Sie werden Ihre Gründe haben! Sind Sie Zigeunerin? Die Bewegungen Ihrer schlanken Glieder lassen es vermuten. Wenn dem so sein sollte, dann reifen Sie wahrscheinlich ohne Papiere. Ach, dann verstehen wir auch, warum Sie so eilen! Nur fort! Fort! Uha! Nun schwenken Sie rechts ab! Sollen fromme Leute sein, die Basler! Pah! Wer spricht noch davon! Sie würden Hiobs Proben nicht bestehen!“

Wie nun aber die Spinne tiefer in die Schweiz hineindrang, befiel sie auf einmal eine sonderbare Angst. Sie schob im Zuckad von Grenze zu Grenze, atmete Todesbang und stand jeden Augenblick still. Dann stürzte sie über die höchsten Alpen davon nach Italien. Das machte dem Tschечен eine gewaltige Freude; grimmig und verständnisvoll grollte er:

„Wissen Sie wohl auch, was das sagen will: Die Kantonspolizei! O, Sie Arme! Wer keine Papiere hat, kriegt weder Brot, noch Butter. Wohin werden Sie nun ziehen? Wohin geht aller Zigeuner Sehnsucht! Nach Böhmen hin! Nehmen Sie den graden Weg! Fürchten Sie weder Berg noch Strom und fahren Sie nach Böhmen. Ich werde Sie begleiten und werde Ihnen Vieles zu sagen haben. Ich werde Ihnen Grüße auftragen und allerhand Spässe an die Zurückgebliebenen. Sagen Sie Ihnen, daß die Welt sehr groß und sehr schön sei.“

Landa sprach schon nicht mehr. Er dachte nur noch bei sich selber, was er der Zigeunerin, wenn sie nach Prag reisen würde und wenn sie eine wirkliche Böhmin wäre, auftragen wollte.

„Sagen Sie dem Herrn Oberpostmeister Landa, sein Sohn, der Taugenichts, habe draußen in der Welt gewiß mehr gelernt als zu Haus im Gymnasium. Und das Leben habe ihn für die kleine Schelmerei mehr gestraft, als es sieben Karzermeister hätten tun können. Und habe ihn besser kurirt als zehn Schulmeister. Sagen Sie dem alten Bielinski, dem Deutschprofessor, daß er seiner großen Grammatik zum Trost ein Esel sei, der besser Fleischhader als Schulmeister geworden wäre. Was soll das heißen, einen Jungen an beiden Ohren reizen, bis sie an den Wurzeln bluten, nur wegen eines lumpigen Fünffronenstückes? Und

du lieber Gott! Der Mama sag, sie soll sich nicht grämen und soll nicht schlimm denken von ihrem Sohn. Sie soll sich lieber sagen, daß er gewiß nicht fortgelaufen wäre, hätte sie nur ein klein bißchen mehr Mut gezeigt und zu ihm stehen dürfen, als er gefehlt hatte und die Ungeheuer alle auf ihn losstürzten: Der Bielinski, der Oberpostmeister und der Priester und alle ihm drohten mit zeitlichen und ewigen Strafen! Das soll sie sich sagen!

Der Junge aber ist gewiß ebenso brav gewesen wie jeder andere. Vielleicht, wenn bessere Zeiten kommen werden, darf der junge Landa heimkehren. Dann wird er den Jungen erzählen von den sieben Ländern, die er durchkreuzt hat. Und wird die Jungen aufreizen gegen die alten Fleischhader und Oberpostmeister und Prügelprofessoren. Einstweilen aber ist noch nicht gute Zeit. Einstweilen wird Landa wandern müssen. Und war das vielleicht schlimm, das Wandern? Es war eine schöne Zeit, wenn auch nicht immer eine gute Zeit.

Was man nicht alles erleben muß in sieben Ländern! Welche Arbeit man nicht verrichten muß, um sich zu ernähren! Welche Mühe das nicht kostet, bis man bloß Arbeit hat! Wie man dem Fremden mißtraut! Und wie dann plötzlich alles endet, wenn die Polizei kommt und fragt: „Papiere?“ Da muß man das Land räumen, inmert vierundzwanzig Stunden. Am wohlsten ist man mit dem Rucksack am Budel. Ein Koffer ist auf mehr als eine Weise unbequem. Warum muß man nur einen Koffer erben! Seitjam, wie man in der wilden Fremde zum Erben kommen kann! Ein Polak, der mit Landa durch das weite Frankreich zog, der seltsamerweise Landa hieß, trotzdem er hundert Meilen hinter Prag daheim war, der dann im Hospital zu Genf starb, hinterließ dem andern Landa, der aus Böhmen stammte, seinen Koffer als Erbe. Armer Landa aus Polen! Nun bist du längst tot! Und der andere Landa aus Böhmen verwünscht deinen Koffer, weil er zu schwer ist für den Rücken eines Heimatlosen. Mit dem Rucksack wird es viel leichter gehen. O, es hat mehr als einen Hafen, das Erben! Man wußte ohne den Koffer nichts von den Sorgen des Verlierens! Freilich! mit der Wäsche war es manchmal ein wenig unbequem. In Italien wurde es sogar schauerhaft. Das verdammte Ungeziefer setzte einem zu und sog das bißchen von gesundem Blut aus den Gliedern. Gott! Aber schön war Italien! Im Frühling, wenn die Mandelbäume blühten und ihre kleinen Kronen wie rötlicher Rauch von ferne schimmerten, wenn die Magnofen flammten wie silberne Lichter und eine Sonne aus dem Himmel herniederbrannte — welche Sonne!

Nur mit der Arbeit war man in Deutschland besser dran. Das ist ein vortreffliches Land! Wenn man nur nicht auf diese Weise schikanert würde! Sonderbar, daß man in Deutschland darauf auszugehen scheint, jeden Faulenzer, der am Hag liegt und sich der lieben Sonne freut, zu packen und von der Erde auszutilgen! Und die Menschen lassen sich Solches bieten! Es hat Sinn, gewiß. Arbeiten soll man! Damit alle Brot haben und ein Stück Tuch, um sich zu kleiden. Aber wieso muß man in einer Musikbosenfabrik arbeiten, um Brot zu kriegen. Das ist Zwangsarbeit. Oder wieso macht man auf der Welt so viele überflüssige Koffern! Nein, Deutschland ist ein vortreffliches Land. Aber man macht zu viel Koffern und Musikbosen und andere, schimmere Dinge und man versteht nicht mehr an der Sonne zu liegen. Darum zog Landa es vor, weiterzuziehen und es mit Frankreich zu versuchen.

(Schluß folgt.)

Krieg und Revolution.

Bericht vom 14. bis 21. November.

Es sei hier zunächst einmal die veränderte Situation der Welt theoretisch dargelegt. Mit dem Zusammenbruch

des alldeutschen Imperialismus scheidet der eine der drei Faktoren aus dem Spiel der Kräfte, die seit der russischen Revolution den Weltplan beherrschen, aus. Es bleiben übrig



Generalquartiermeister Gröner, der Nachfolger des Generals Ludendorff.

auf der einen Seite das Lager jener Staaten, die auf ihre Fahnen den Sieg der Demokratie geschrieben haben, auf der andern Seite das bolschewistische Rußland, dessen gegenwärtige Herren des Glaubens sind, die Demokratie bedeute in der Weltgeschichte nichts als eine kaum 130 Jahre lange Episode. Auf der demokratischen Seite steht vorderhand das neue Deutschland mit der rechtssozialistischen Regierung; ebenso die Randstaaten im Osten, alle neugebildeten Staaten im ehemaligen Oesterreich-Ungarn, sowie die Ukraine; in diesen Gebieten hofft indessen der Bolschewismus in Kurzem große Eroberungen zu machen. Die Geschichte der nächsten Monate wird in der Hauptsache das Ringen zwischen Bolschewismus und Demokratie, zwischen den Prinzipien Lenin und Wilson sein. Beide haben zum Endziel die internationale Vereinigung der Staaten auf Grund ihres Prinzips. Der Kampf wird also kaum einen einzigen Kulturstaat verschonen, und das Ziel, das beide Parteien erreichen müssen, wenn sie anders ihre internationale Geltung durchsetzen wollen, muß die soziale Neuordnung der Welt sein. Sonst hat kein Völkerbund Bestand.

Die Aussichten der beiden Gruppen sind sehr ungleich. Verbündete des Bolschewismus sind Hunger und Verzweiflung unter den Völkern, der Zauber elektrifizierender Schlagworte, Hoffnung auf schnelle Hilfe und Ueberspringen mühseliger Jahrzehnte, seine geheimen Verbündeten sind alle Imperialismen, die im Rücken der Demokratien im Trüben fischen und durch Sabotierung der sozialen Arbeit die Stellung der Demokratie untergraben.

Freunde und Verbündete der Demokratie dagegen sind augenblicklich die gewaltige Siegesstimmung, die finanzielle Besserstellung gegenüber dem Sowjetrußland, sowie die unerschöpflichen kolonialen Hilfsquellen der Entente. Es ist schwer zu sagen, ob die soziale Fortentwicklung in den Weststaaten schnell genug sein wird, ob auch die größte Freigebigkeit der Regierungen genug wirken kann, um dem östlichen Prophetentum wirksame Konkurrenz zu machen. Deshalb läßt sich vorderhand das Kräfteverhältnis der Gegner in keiner Weise überschauen; auch nicht die Schnelligkeit

des Kampfes oder mögliche Komplikationen. . . . Indem damit die veränderte Situation gekennzeichnet ist, wird den Nebenaktionen der Maß zugewiesen: Räumungs- und Besetzungsoperationen, Friedenskongresse und Gesandtschaften für die Weltliga, Demobilisation und Wiederaufbau des Zerstorten — kurz, die Liquidation des Krieges spielen an sich eine Nebenrolle. Dagegen wird sich in den großen Verhandlungen beständig der Kampf mit dem Bolschewismus abzeichnen. Bisher scheint ziemlich festzustehen, daß die Verhandlungen überhaupt nur von den Demokratien unter sich geführt und die Sovietgewalten davon ausgeschlossen werden sollen.

* * *

Die Franzosen haben beinahe das ganze Elsaß besetzt, unter tosendem Jubel in allen Städten, unter vollständigem Beistimmen der zusammengeschmolzenen deutschen Partei. Der König der Belgier hat Brüssel wieder bezogen, nachdem die deutsche Zivilverwaltung teilweise unter Sabotagebrüchen der Bevölkerung aufgehoben wurde. General Hindenburg leitet von Kassel aus, begeistert begrüßt vom dortigen Soldatenrat, die Demobilisation und den Rückzug der Armeen über den Rhein. Ueberall bemüht man sich trotz unendlichen Schwierigkeiten, Disziplin zu halten. Ein neues Telegramm der Regierung Ebert-Haase, von Solff unterzeichnet, bittet um schnelle Milderung des Waffenstillstandes und der Blockade, sowie um Entfendung von Lebensmitteln, weil sonst überall Hungerkrawalle drohen. Der amerikanische Nahrungsmittelverwalter Hoover hat erklärt, daß der amerikanische Ueberschuß an Lebensmitteln, vielleicht 200 Millionen Tonnen, etwa 200 Millionen von Europäern, die in sozial unnormalen Verhältnissen lebten, zugute kommen müßten. Die Regierung Ebert verheißt dem hangenden Volke amerikanisches Brot, weist zugleich russische Kornangebote zurück mit Hinweis auf die russische Not und verweigert Lenin die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen, die der Prinz Max in letzter Stunde abbrach. Die Sovietregierung antwortet mit Funkprüchen an die Partei Liebknechts, die Macht an sich zu reißen, sich keine Konstituante aufschwanken und, gleich wie in Rußland, nur noch die Autorität der Arbeiterräte gelten zu lassen. Rechtssozialisten, Gewerkschaften, liberales und Zentrumsbürgertum, die Mehrheit der Soldaten, die Unteroffiziersvereine, die unabhängigen Sozialisten selbst sind der Liebknechtpartei, der sogenannten Spartakusgruppe, abhold. Alle sind bis zur Stunde gesonnen, die Regierung in der Vorbereitung der Wahlen zur Konstituante, die im Januar oder Februar stattfinden sollen, zu unterstützen. Ebert hat Pressefreiheit verkündet. Die anfängliche Kontrolle der Zeitungen durch die U. S. R. wurde aufgehoben, „Lokalanzeiger“ und „Norddeutsche Allgemeine“ den Liebknechtleuten wieder entzissen, einzelne Versuche von Plünderungen von den Soldaten vereitelt und neben den Soldatenabteilungen Bürgerwehren eingerichtet. Nationalliberale und Fortschrittliche Volkspartei planen eine Vereinigung unter der Fahne eines republikanischen Bürgertums, und, nachdem der letzte deutsche Monarch abgedankt hat, regen sich auch die bisher völlig betäubten junkerlichen Parteien, fordern das agrarische Volk auf zum Kampf selbst gegen die Sozialdemokraten von Eberts Richtung und erstreben die Vereinigung ihrer beiden Parteiflügel der Frei- und Deutschkonservativen. Die bisher stärkste Partei, das Zentrum, hat noch keine Stellung bezogen, doch sollte es keinen wundern, wenn sie den konstitutionell gesinnten Rechtssozialisten, ihren ehemaligen Todfeinden, zur Seite träte.

Solland weist einen im Keim erstickten Generalstreik, Schweden starke Bewegung der Jungsozialisten auf. Das Baltikum erwartet bolschewistische Aufstände, Polen erlebt Judenpogrome, die, namentlich in Warschau, das Sicherheitsventil gegen den Aufstand sein sollen.

A. F.